

Zeitschrift: Für die Heimat : Jurablätter von der Aare zum Rhein
Band: 2 (1939-1940)
Heft: 2-3

Artikel: Erinnerungen und Betrachtungen
Autor: Fürst, W.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-861113>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

undzwanzig Knaben aus allen Gemeinden des Berges feierlich aufzunehmen. Rasch wuchs und gedieh die junge Bildungsanstalt, es stieg ihr Ruf von Jahr zu Jahr in der Öffentlichkeit. Pflege und Lehrer konnten mit ihrem Werk zufrieden sein.



Jos. Hofmeier a. Kantonsrat.

Präsident der Bezirksschulpflege Büren seit 1928.

Leider dauerte diese Blütezeit nur ein paar Jahre. Nach 1871 erlitt die Schule eine schwere Krise; nur wenig hätte gefehlt, und sie wäre in den Stürmen untergegangen. Ihre eifrigen Förderer und ergebenen Freunde Pfarrer Hof und Förster Brosi verliessen das Schwarzbubenland. Auch die Lehrer wechselten sehr rasch, was zur Folge hatte, dass die Leistungen zusehends

abnahmen. Dazu kamen noch die schroffen Gegensätze im öffentlichen Leben jener Zeit, die ihr unverdienterweise den letzten Rest von Ansehen raubten. Dass sie trotz allen Schicksalsschlägen nicht unterging, verdankt sie zwei Männern, deren Tatkraft es gelang, ihr innert kurzer Frist den einstigen Ruf wieder zu schaffen. Unter den beiden Bezirkslehrern Kaspar Stampfli und Meinrad Fürst erlebte die Schule ihre zweite Blütezeit. Während vier Jahrzehnten prägten ihr die beiden hochverdienten Schul- und Volksmänner das Siegel ihres Charakters und Geistes ein. Noch heute ist ihr Andenken im Volke lebendig vorhanden. Auch ihre Nachfolger waren je und je bemüht, der doppelten Aufgabe der Bezirksschule gerecht zu werden: sie versuchten, der Schuljugend, die ins Leben hinaus trat, eine abschliessende Bildung zu geben, und jenen, die eine höhere Schule besuchten, die notwendigen Grundlagen zu schaffen für ein erfolgreiches Studium. Manch tüchtiger Mann im öffentlichen Leben, in Handel und Industrie, in Landwirtschaft und Gewerbe, hat in Büren das Fundament gelegt für sein späteres Lebenswerk.

So hat sich die Bezirksschule in den fünfundsiebzig Jahren ihres Bestehens als ein wahrer Segen für unsern Bezirk erwiesen. Mit Genugtuung blicken wir zurück auf ihr Werk. Möge sie auch in Zukunft ihre Aufgabe erfüllen zum Wohle des Dorneckberges!

Erinnerungen und Betrachtungen

von Dr. W. Fürst

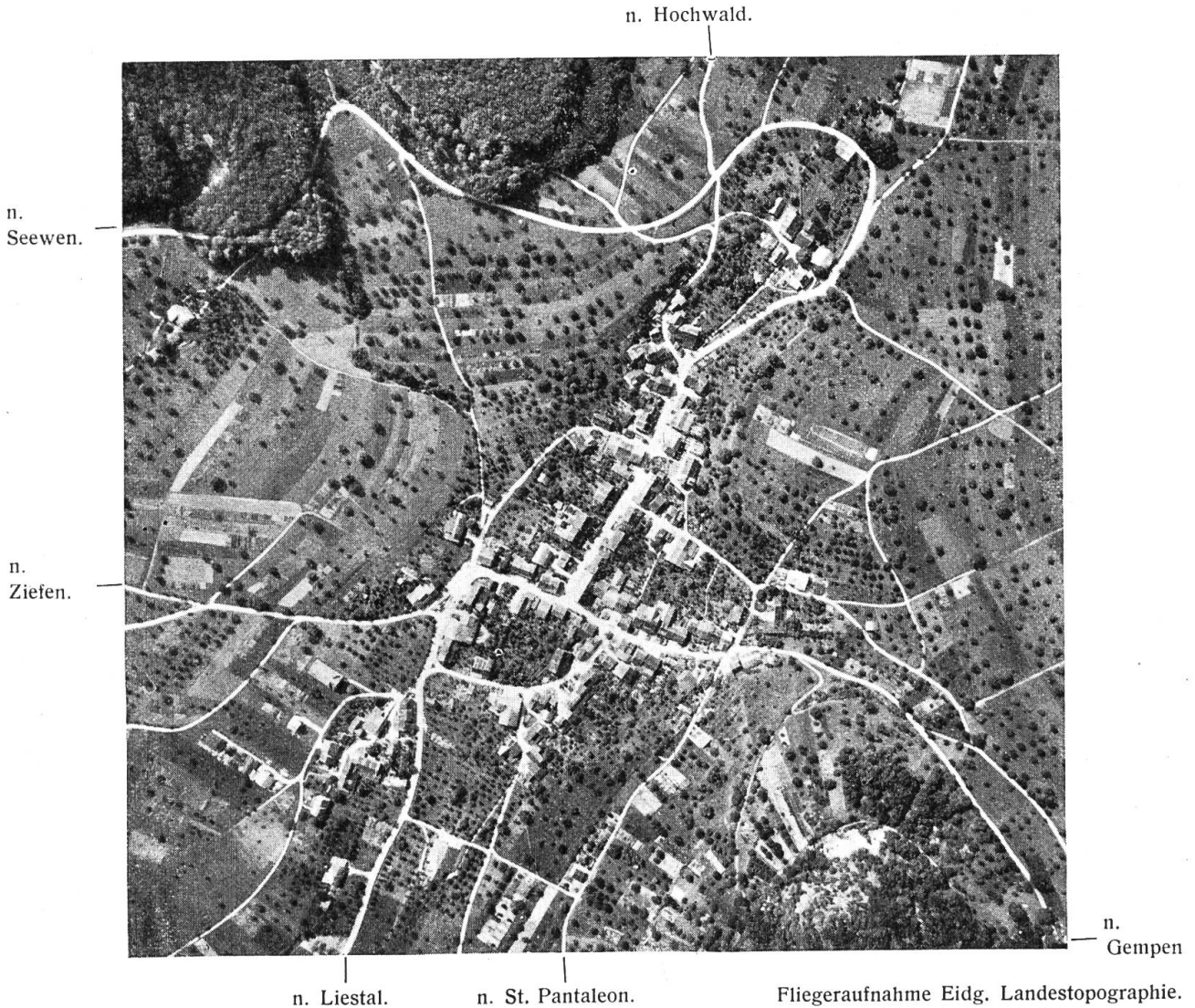
Die Naturschönheiten des Dorneckberges.

Es ist ein schöner Frühlingsmorgen. Da zieht es mich wieder einmal an allen Fäden in meine alte Heimat zurück; denn im Schwarzbubenland blühen sicher die Kirschbäume. In Solothurn ist vom «Blühet» noch nichts zu

bemerken. Frühzeitig fahre ich weg, sodass ich noch in der kühlen Morgenfrische meine Fusswanderung von Arlesheim-Dornach aus beginnen kann. Gemütlich durch die Rebberge von Dornach und bei der Ruine von Dorneck vorüberschreitend, steige ich vorerst auf die *Gempenfluh*, das natürliche Wahrzeichen des Dorneckberges,

empor. Welch wunderschöner Ausblick! Zu meinen Füßen das burgenreiche «Birseck» in seiner abwechslungsreichen Gestaltung; dann meine Blicke weiterwendend zu dem hügeligen, fruchtbaren Leimentale, zum Blauen und weiter zu den elsässischen

Herr *Pfarrer Gisi*, ein äusserst liebenswürdiger, gutmeinender Herr, den ersten Lateinunterricht erteilte, um mir den Eintritt in die dritte Gymnasialklasse der Kantonsschule Solothurn zu ermöglichen. Da mir das «Latein» als «höhere Wissenschaft» vorkam und



Büren

und badischen Geländen. Sicher, der Gempenstollen ist im Jura der schönste Aussichtspunkt nach Norden!

Unterwegs will ich aber vorerst doch auch dem Dörfchen *Gempen* meinem ersten «Hochschulorte», einen kurzen Besuch abstatten. Wieso «Hochschulort»? Als Bezirksschüler der 2. Klasse zog ich wöchentlich von Büren nach Gempen hinauf, ins heimelige Pfarrhäuschen, wo mir der damalige

Gempen auch ca. 200 m höher liegt als Büren, so nannte ich darum Gempen spasshaft meinen ersten «Hochschulort».

Von Gempen gehts nun Richtung Büren. Da ich mir aber vorgenommen hatte, den Kirsch-Blühet anzusehen, so nehme ich nicht den direkten, aussichtslosen Weg durch den «Chäle» (Kehle) hinab. Ich überlege, ob ich die Route über die «Eimerech-Herrenfluh»

oder den schönen Höhenweg über die «Bürnerflühe» nehmen soll. Die Wahl fällt auf die erste Route. Auf der Herrenfluh oberhalb St. Pantaleon lacht mir ein prächtig weisses Blütenmeer aus der Landschaft entgegen; meine Blicke streifen noch weiter in die freundlichen Gelände der Ergolz und über das mittlere Baselbiet. Die Herrenfluh wird, weil etwas abgelegen, von den Touristen zu stiefmütterlich behandelt. Denn ich wüsste in der dortigen Gegend keinen hübscheren Aussichtspunkt nach Südosten. Auf dem Höhenweg steige ich nun abwärts gegen die Ruine *Sternenfels*. Hier eröffnet sich ein völlig neues Landschaftsbild! Ein Dörfchen in tiefem Talkessel eingebettet, von einem halbkreisförmigen Gebirgszuge umsäumt, vor allen Winden und Stürmen geschützt; an den Hängen die Weinberge, Aecker und Matten mit dichten, blühenden Baumgruppen hingestreut, im Talboden baumfreie Wiesen und der muntere Orisbach! Das Ganze: ein grosses, waldumsäumtes Kirschblütenbouquet. Einfach ein kleines Paradies: — Büren — von einem grossen Künstler hingezaubert. Wie wenige Leute des Aaretales kennen die vielen Naturschönheiten des Schwarzbubenlandes, des «solothurnischen Tessins»! Lasset uns viel häufiger über den Passwang hinüberziehen und diese Landschaft und seine Leute besser kennen!

Das Los der Kleinbauern. Einmal der Schule entlassen, beginnt für den Jüngling und die Jungfrau im Dorneckberge, wie allüberall in kleinbäuerlichen Gegenden, ein hartes Leben. Sicherlich hat die neue Zeit allüberall dem Vater grössere Sorgen bei der Berufswahl seiner Kinder gebracht. Allerorts wird über die Ueberfüllung der Berufe geklagt. Doch nirgends sind diese Sorgen so gross, wie in den Gegenden des vorherrschenden Kleinbauerntums. Die wirtschaftliche Entwicklung hat dem Kleinbauern besonders arg zugesetzt. Wieso? In früheren Zeiten war der

Kleinbauer fast ausschliesslich Selbstversorger. Die wenigen Bedarfsartikel, welche er nicht selbst herstellte, standen in niedrigen, erschwinglichen Preisen. Die Barmittel, wenn auch unbedeutend, reichten zur Deckung der ganz geringen Auslagen aus. Die fortschreitende Zivilisation machte jedoch auch vor dem Bauernhaus nicht halt. Heutzutage muss der Kleinbauer viele Bedarfsartikel, sowohl für seinen landwirtschaftlichen Betrieb, als auch für seinen persönlichen Unterhalt aus dritter Hand beziehen. Andererseits erzielt er allerdings durch intensivere Betriebsweise und durch bessere Produktionspreise grössere Roherträge. Doch die Steigerung des Ertrages vermag nicht mit der Vermehrung der Kosten Schritt zu halten. Die Bodenfläche bleibt sich gleich und die Produktenmenge bewegt sich innerhalb natürlicher Grenzen. Die überschüssige Produktenmenge bleibt beim Kleinbauern trotz intensiver Betriebsweise verhältnismässig immer sehr klein, weil er den Hauptteil seiner Produkte für den Eigenbedarf benötigt. Darum kommen Preissteigerungen auf landwirtschaftlichen Erzeugnissen für ihn nur wenig zur Auswirkung; denn er hat ja sozusagen nichts zu verkaufen. Dessen ungeachtet sollte er grössere Barmittel zur Deckung der Auslagen für die nicht selbst produzierten Bedarfsartikel zur Verfügung haben. *Das Verhältnis zwischen Rohertrag und notwendigen Auslagen hat sich daher zu Ungunsten des Kleinbauern verschoben.* Der geringe Erlös aus den überschüssigen Erzeugnissen reicht heute einfach nicht mehr aus, um die Auslagen für Schuldenzinse und nicht selbstproduzierte Bedarfsartikel zu decken. —

Ausser der ungenügenden Wirtschaftlichkeit des Kleinbauerngewerbes macht sich in diesen Gegenden zufolge der maschinellen Betriebsweise die Plage der *Arbeitslosigkeit* bemerk-

bar. Die Verwendung der landwirtschaftlichen Maschinen verdrängt bekanntlich menschliche Arbeitskräfte. Allerdings ist die maschinelle Betriebsweise in den Kleinbauernbetrieben nicht so weitgehend, wie in Grossbetrieben eingeführt, da die technische Verwendbarkeit und die Finanzarmut gewisse Grenzen ziehen. Aber Mähmaschine, Pflug und Dreschmaschine sind zum mindestens heutzutage überall zu treffen. Dazu kommt noch die Tatsache, dass in neuerer Zeit die Graswirtschaft auf Kosten des Ackerbaues ganz wesentlich erweitert worden ist. Dadurch wird ebenfalls viel Händearbeit erspart. Es ist daher kein Wunder, dass in den kleinbäuerlichen Gegenden die Arbeitslosigkeit Einkehr hält.

Wir stehen daher vor der bestimmten Tatsache: *Die Ernährungsbasis ist für die kleinbäuerliche Bevölkerung zu schmal geworden. Sowohl ungenügende Wirtschaftlichkeit der Betriebe, wie ungenügende Arbeitsgelegenheit für die freien Arbeitskräfte!*

Wohl hört man anderseits über gute Prosperität von Landwirtschaftsbetrieben rühmen und über Mangel an landwirtschaftlichen Arbeitskräften klagen. Doch können solche gegenteilige Erscheinungen bloss bei Grossbauernbetrieben zutreffen. Der Kleinbauer darf aber nicht mit dem Grossbauern auf gleiche Linie gestellt werden. Die Verhältnisse auf Gross- und Kleinbauernbetrieben sind gänzlich verschieden. Der Grossbauer kann von dem erhöhten Preise der landwirtschaftlichen Erzeugnisse viel besser profitieren, weil er für den Eigenbedarf von seinen Erzeugnissen verhältnismässig nur wenig benötigt, während er den Hauptteil auf den Markt bringt. Ferner kann der Grossbauer seinen Betrieb viel rationeller gestalten, insbesondere die maschinelle Betriebsweise besser ausnützen. Dazu kommt noch, dass die Kleinbauernbetriebe durchschnittlich

erheblich stärker verschuldet sind, als die Mittel- und Grossbetriebe. Die Produktionsbedingungen und Rentabilitätsverhältnisse zwischen Gross- und Kleinbetrieb sind also wesentlich verschieden.

Die «Flucht vom Lande»: Die Not in den kleinbäuerlichen Gegenden hat eine bedrohliche und bedauerliche Flucht vom Lande bewirkt. Im Jahr 1900 zählte die Landbevölkerung in der Schweiz rund 600,000 Seelen; bis zum Jahre 1930 ist sie auf 520,000 zurückgegangen. In den anderen Berufsarten hat dagegen die Zahl erheblich zugenommen, so: in Industrie und Handwerk von 667,000 auf 867,000, in Handel und Verkehr von rund 200,000 auf rund 300,000. Diese Entwicklung ist vom sozialen Gesichtspunkte aus nicht erwünscht. Die Anhäufung von Menschenmassen in städtischen Centren einerseits und die Entvölkerung der Landwirtschaft anderseits, reissen das Volk aus dem natürlichen Gleichgewicht; diese Entwicklung bedeutet den Anfang des Niederganges. Wir haben daher genügend Grund, gegen die «Flucht vom Lande» anzukämpfen.

Die Hilfe für die kleinbäuerlichen Gegenden: Wir haben weiter oben die *ungenügende Wirtschaftlichkeit* des kleinbäuerlichen Betriebes und die *ungenügende Arbeitsgelegenheit* als die beiden Hauptursachen erwähnt. Also muss die Hilfe bei diesen Hauptursachen einsetzen.

Die Hebung der Wirtschaftlichkeit: Es werden gar viele Heilmittel in Vorschlag gebracht; nur die wichtigeren seien kurz angedeutet. Die erste und wichtigste Voraussetzung für die wirtschaftliche, rentable Gestaltung eines jeden Bauernbetriebes ist die *persönliche Berufstüchtigkeit und die persönliche Initiative* des Betriebsinhabers. Es kann heutzutage nicht mehr in den alten Geleisen wie zu Grossvaterzeiten weitergefahren werden. Man muss die leider noch weitverbreitete Meinung aufgeben, als ob «jeder gerade gut ge-

nug» für den Betrieb eines Bauernwesens sei. Ein richtig geführter Landwirtschaftsbetrieb stellt heutzutage unvergleichlich grössere Anforderungen als in früheren Zeiten. Das landwirtschaftliche Berufsbildungswesen hat in dieser Richtung schon viele Fortschritte gebracht. Leider profitiert aber gerade der Kleinbauer von diesem Berufsbildungswesen verhältnismässig zu wenig. Denn der Kleinbauer ist gewöhnlich in solch finanziell eingegengten Verhältnissen, dass er sich nicht gestatten kann, seinen Sohn in die landwirtschaftliche Schule zu schicken. Daher drängt sich auch der Gedanke auf, dass der Staat den Besuch der landwirtschaftlichen Schulen und Kurse seitens der Söhne der Kleinbauern durch geeignete Massnahmen noch mehr begünstigen sollte. — Ausser der persönlichen Tüchtigkeit müssen aber auch die *sachlichen Faktoren* zur Hebung der Rentabilität gegeben sein. Entweder müssen die Produktionskosten (Unkosten) verringert oder die Einnahmen gesteigert oder es muss beides angestrebt werden. Für die *Verringerung der Produktionskosten* kommt hauptsächlich der Ausgabeposten der Schuldenzinse in Betracht, sei es durch *Entschuldung des ländlichen Grundbesitzes*, sei es durch *Niedrighaltung der Hypothekarzinse*. Bekanntlich wird derzeit in den eidg. Räten ein Bundesgesetz beraten, welches die *Entschuldung* des bäuerlichen Grundbesitzes bezweckt. Hoffen wir, dass ein grosszügiger und freigebiger Geist über diesen Beratungen schwebe. Gleichzeitig wird auch dafür gesorgt werden müssen, dass die Preise für die landwirtschaftlichen Güter nicht mehr spekulativ über den Ertragswert erhöht werden können. — Die *Hypothekarzinse* haben in den letzten Jahren eine merkliche Senkung erfahren. Doch sollte der Bodenkredit, wenigstens für Kleinbauernbetriebe, noch mehr verbilligt werden. Der Zinsfuss für erst-rangige Hypotheken auf landwirt-

schaftlichem Boden sollte sich ungefähr auf der Basis des Zinssatzes der staatlichen Anleihen bewegen. Angesichts der Geldfülle in der Schweiz wäre dieses Postulat realisierbar.



Photo Meerkämper, Davos-Platz

Büren im Bluescht.

Bei der Prüfung der Rentabilitätsfrage wird jedoch gewöhnlich in erster Linie an die Steigerung der Einnahmen durch Erhöhung der *Produktionspreise* gedacht. Die Preisbewegung hat sich jedoch innerhalb tragbaren Grenzen zu halten. Denn wir dürfen nie ausser acht lassen, dass wir in einem ausgesprochenen Exportland wohnen und dass sich unsere Exporteure der Preislage auf dem Weltmarkte anpassen müssen. Jede Verteuerung der Lebensmittel zieht aber notwendigerweise entweder auch eine Steigerung der Preise für die Industrieerzeugnisse oder aber eine Senkung der Lebenshaltung des Arbeiters nach sich. Die Preise der Lebensmittel bewegen sich bekanntlich in der Schweiz bereits

auf einem höheren Niveau als im Auslande. Also dürfen wir wohl kaum an eine allgemeine Steigerung unserer Lebensmittelpreise denken. Eine solche Preisbewegung wäre vorerst der Tod unserer Exportindustrie und bald darauf auch der Ruin unserer gesamten Volkswirtschaft. Immerhin sollte gleichwohl eine Aenderung in der Preisgestaltung der landwirtschaftlichen Erzeugnisse eintreten. War es nicht bis anhin eine verkehrte Agrarpolitik, dass in den kleinbäuerlichen- und Berggegenden sogar niedrigere Preise, insbesondere für die Milch, bezahlt wurden, als in den grossbäuerlichen Geländen und in den stadtnahen Gebieten! Gerade umgekehrt sollte die Preisstaffelung sein. Denn der Grossbauer hat ja sowieso viel bessere Möglichkeiten, seinen Betrieb rationeller und billiger zu gestalten, als der Kleinbauer. — Immerhin ist auch hier an die bereits oben gemachte Feststellung zu erinnern, dass das Absatzvolumen des Kleinbauern ganz gering ist. Daher könnte dem Kleinbauern mit einer blossen Preissteigerung seiner Erzeugnisse niemals richtig aus der Not geholfen werden. Und doch sollten notwendigerweise seine Einnahmen gesteigert werden, damit er die durch die Zivilisation herbeigeführten Mehrausgaben zu bestreiten vermag. *Aber wie?*

Die Steigerung der Einnahmen muss die Kleinbauernfamilie in irgend welcher gewerblicher Tätigkeit suchen. Früher bot die Heimarbeit eine supplementäre Beschäftigung, im Schwarzbubenland die Seidenindustrie, in anderen Gegenden andere Zweige der Textilindustrie usw. In den letzten Jahren ist die Heimarbeit leider stark zurückgegangen, ja teilweise ganz verschwunden. Diese Entwicklung ist zu bedauern. Es müssen Mittel und Wege gesucht werden, um die Heimarbeit wieder in vermehrtem Masse in kleinbäuerlichen Gegenden heimisch zu machen. Gleichzeitig müssen aber auch

die nötigen Massnahmen zum Schutze der Heimarbeiter getroffen werden, ansonst der Kleinbauernfamilie mit der Zuweisung von Heimarbeit ein schlechter Dienst geleistet wird. (Zur Zeit ist in der Bundesversammlung ein Bundesgesetz über die Heimarbeit in Beratung.)

Soweit Industrie und Gewerbe aus betriebstechnischen Gründen die Heimarbeit nicht zulassen und die konzentrische Zusammenarbeit an gemeinsamer Arbeitsstätte bedingen, da sollte diesen *Industriearbeitern das Wohnen auf dem Lande* ermöglicht werden. Die Arbeitsgelegenheit in der Stadt soll für die Arbeitskräfte vom Lande nicht notwendig eine Domizilverlegung nach der Stadt nachsichziehen, vorbehaltlich von Ausnahmefällen. Gemeinden und Staat dürfen die Kosten nicht scheuen, um für die ländlichen Industriearbeiter die Hindernisse des Weges und die Unbilden der Witterung nötigenfalls *durch geeignete und verbilligte Verkehrsmittel* zu mildern.

Durch derartige gewerbliche Betätigung einzelner Familienmitglieder, sei es durch Heimarbeit, sei es durch Arbeit in Fabriken und dergl., kann das Gesamteinkommen der Kleinbauernfamilie erweitert werden. Auf diese Weise kann mancher Kleinbauernfamilie, für welche der kleine Landwirtschaftsbetrieb zu wenig Einkommen erbringen würde, gerettet werden.

Es darf auch die wohltuende, *gesellschaftliche Auswirkung* einer solch gemischt bäuerlich-gewerblichen Beschäftigung nicht übersehen werden. Verstehen sich die Menschen doch besser, wenn der Bauer das Los des Industriearbeiters aus eigener Erfahrung kennen lernt und der Arbeiter auch seinerseits Freud und Leid des Bauern miterlebt! Und ist es schweizerischer Auffassung nicht viel angemessener, wenn möglichst viele Menschen an Besitz von Grund und Boden partizipieren, anstatt als besitzlose Proletarier in den städtischen Centren vegetieren?

Die Bekämpfung der Arbeitslosigkeit in kleinbäuerlichen Gegenden: Nicht nur Hebung der Wirtschaftlichkeit, sondern auch *Bekämpfung der Arbeitslosigkeit ist das Gebot der heutigen Zeit*, insbesondere in den kleinbäuerlichen Gegenden. Es ist klar, dass die bereits erwähnten *gewerblichen Betätigungen* (Heimarbeit usw.) für die kleinbäuerliche Bevölkerung zugleich neue Arbeitsgelegenheiten bringen. Die gewerblichen Betätigungen, sei es als Nebenbeschäftigung oder sei es als Hauptbeschäftigung, kommen also den Kleinbauernfamilien in doppelter Hinsicht zu Hilfe. Es gibt aber noch eine weitere, sehr wichtige Arbeitsgelegenheit für die kleinbäuerliche Bevölkerung, nämlich in der *Landwirtschaft selber*. Die mittleren und grossen Bauernbetriebe beklagen sich fortgesetzt über den Mangel an geeigneten Arbeitskräften. Ja, es wird sogar zum Teil der Rückgang des arbeitsreichen Ackerbaues und dafür die Ausdehnung der arbeitsarmen Graswirtschaft auf den Mangel an ländlichen Arbeitskräften zurückgeführt. Es muss die bedauerliche Feststellung gemacht werden, dass in der Schweiz die Bauernsöhne lieber im Gewerbe, als in anderen Bauernbetrieben nach Beschäftigung suchen. Eine analoge Erscheinung wie bei den Töchtern, welche auch lieber Fabrikarbeit als Haus-

dienst annehmen. Hieran sind in erster Linie ständische Vorurteile und unrichtige Würdigung der Arbeit schuld. Es liegt aber auch in vielen Fällen der Fehler beim Dienstherrn, wenn insbesondere die persönliche Behandlung zu wünschen übrig lässt. Persönliche Einker, staatliche Massnahmen und vor allem die Not werden hier Wandel bringen.

Der Leser dieser Zeilen wird mit gemischten Gefühlen diesen Aufsatz zu Ende lesen. Vorerst so viel Schönes aus der äussern Natur des Dorneckberges, dann aber auch so viele Sorgen aus den Kreisen der kleinen Bauern. Bekanntlich besitzt aber kein Mensch die Summe aller Güter. Unser Schwarzbube ist auch der letzte, welcher die Flinte ins Korn wirft. Er verliert den Mut nicht so rasch. Wer diesen energischen Volksschlag kennt, der weiss, dass diese Menschen bis zum äussersten *ihrer Scholle treu bleiben* und in erster Linie auf die *eigenen Kräfte* in ihrem Kampfe um eine karge Existenz vertrauen. Doch werden viele Kleinbauern schliesslich im Kampfe unterliegen müssen, sofern wir sie teilnahmslos dem Schicksal überlassen. *Ihre Rettung liegt im Bereiche der Möglichkeit; ihre Erhaltung ist politische Klugheit.*

Vom ehemaligen Schüler zum Erziehungsdirektor

von Dr. Oskar Stampfli, Regierungsrat

Da sind es ja schon bald vier Jahrzehnte her, seit ich das liebe Dörflein im Schwarzbubenland zum ersten Mal verliess, das bisher meine Welt bedeutet hatte und es beschleicht mich wieder das wehe Gefühl, das mich damals überkam, als ich erstmals ein Stück Heimat opferte und das so oft noch im Leben mich übernahm, wenn ich wieder etwas verlor, das mir mit Jugend und Heimat eins war.

Doch ich soll ja von meiner Schulbubenzeit berichten und ich werde gewahr, dass es um die Geschehnisse geht, die sich in meiner Erinnerung so fest und unauslöschbar eingegraben haben, dass der Gedanke, es sei seitdem so viel Zeit vergangen, unfassbar erscheint; dabei werde ich mir auch wieder bewusst, wie sonderbar und ungeregt meine erste Schulzeit verlief. Ich war fünf Jahre alt, als mein äl-